



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

DIDIER DECOIN
DAS MINISTERIUM DER
GÄRTEN UND TEICHE

Aus dem Französischen von
Michael von Killisch-Horn

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Le Bureau
des Jardins et des Étangs« im Verlag Éditions Stock, Paris

© 2017 by Didier Decoin

Für die deutsche Ausgabe

© 2018 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: ANZINGER UND RASP Kommunikation GmbH, München

Illustration: © Yuji Moriguchi, Deep water, 2005 / BCF-Tokyo

Gesetzt in den Tropen Studios, Leipzig

Gedruckt und gebunden von Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-96237-6

*Once there was a man burning incense.
He noticed that the fragrance was neither
coming nor going;
It neither appeared nor disappeared.
This trifling incident led him to gain
Enlightment.
Buddha Shakyamuni*

Für Jean-Marc Roberts

Nach einer langen Klausur unter strenger Beachtung der Nahrungseinschränkungen, die mit der Trauer verbunden waren, und nachdem sie den Körper von Katsuro mit Hilfe eines heiligen Stoffs, der dazu diente, die Unreinheiten aufzusaugen, blank gerieben hatte, hatte Amakusa Miyuki sich dem Ritual unterworfen, das sie von der durch den Tod ihres Mannes herbeigeführten Beschmutzung reinigen sollte. Doch da es undenkbar war, dass die junge Frau in denselben Fluss eintauchte, in dem Katsuro ertrunken war, hatte der Shinto-Priester sich mit zusammengekniffenen Lippen damit begnügt, einen Kiefernast über ihr zu schütteln, dessen unterste Verästelungen mit dem Wasser des Kusagawa befeuchtet worden waren. Danach hatte er ihr versichert, dass sie jetzt wieder ins Leben zurückkehren und den Göttern ihren Dank bezeugen könne; diese würden es nicht versäumen, ihr Mut und Stärke zu verleihen.

Miyuki hatte nur allzu gut begriffen, was hinter den tröstenden Worten des Priesters steckte: Er hoffte, dass die junge Frau ihm trotz ihrer durch Katsuros Tod erschwerten Situation einen konkreten Ausdruck ihrer Dankbarkeit aushändigen würde, den sie den *kami*¹ schuldete.

1 Gottheiten der shintoistischen Religion. Die *kami* sind ebenso Elemente der Natur (Berge, Bäume, Wind, Meer etc.) wie die Geister der Verstorbenen.

Aber wenn Miyuki den Göttern gegenüber auch eine große Dankbarkeit empfand, weil sie sie von ihren Beschmutzungen reingewaschen hatten, konnte sie ihnen doch nicht verzeihen, dass sie zugelassen hatten, dass der Fluss Kusagawa, der letztlich selbst nichts weniger als ein Gott war, ihr ihren Mann genommen hatte.

Sie hatte sich daher auf eine bescheidene Gabe beschränkt, die aus weißem Rettich, einem Strauß Knoblauchknollen und einigen Kuchen aus Klebreis bestand. Geschickt in ein Tuch eingewickelt, wirkte die Gabe vor allem wegen der Riesenhaftigkeit mancher Rettiche viel größer, was auf ein sehr viel bedeutsameres Geschenk schließen ließ. Der Priester hatte sich täuschen lassen und war befriedigt gegangen.

Danach hatte Miyuki sich gezwungen, das Haus zu putzen und aufzuräumen, obwohl es nicht zu ihren Gewohnheiten gehörte, Ordnung zu machen. Sie war eher jemand, der die Gegenstände herumliegen ließ, ja sie sogar bewusst verstreute. Aber Katsuro und sie besaßen ohnehin nur sehr wenig. Diese Dinge hier oder dort wiederzufinden, bevorzugt dort, wo sie nichts zu suchen hatten, gab ihnen eine flüchtige Illusion von Überfluss. »Ist diese Reischale neu?«, fragte Katsuro. »Hast du sie vor kurzem gekauft?« Miyuki führte ihre Hand zum Mund, um ein Lächeln zu verbergen. »Sie hat immer schon auf dem Regal gestanden, die sechste Schale von hinten – du hast sie von deiner Mutter bekommen, erinnerst du dich nicht mehr?« Die Schale war einfach nur über die Matte, auf die Miyuki sie hatte fallen lassen (und sie hatte es versäumt, sie sofort wieder aufzuheben), gerollt und hatte, als sie stehen geblieben und umgefallen war, in einem Sonnenstrahl anders ge-

schimmert als sonst, so dass Katsuro sie nicht sofort wiedererkannt hatte.

Miyuki stellte sich vor, dass die wohlhabenden Leute in einem ständigen Durcheinander lebten, nach dem Beispiel der Landschaften, deren Schönheit gerade in ihrer Unordnung bestand. Daher war der Anblick des Flusses Kusagawa niemals aufregender als nach einem starken Schauer, wenn die Wildbäche, die ihn nährten, ihm braunes, erdiges Wasser zuführten, in dem Bruchstücke von Rinde, Moos, Kresseblüten und verfaulende, schwarze, verschrumpelte Blätter herumwirbelten; der Kusagawa verlor dann sein schimmerndes Aussehen und bedeckte sich mit konzentrischen Kreisen und Schaumspiralen, wodurch er Ähnlichkeit mit den Strudeln der Naruto-Meerenge im Seto-Binnenmeer bekam. Die Reichen, dachte Miyuki, wurden vermutlich auf die gleiche Weise von den zahllosen Strudeln von Geschenken überschwemmt, die ihre Freunde (zwangsläufig ebenso zahllos) ihnen machten, und von all diesen blendenden Nichtigkeiten, die sie unbekümmert bei den Straßenhändlern kauften, ohne sich zu fragen, ob sie jemals irgendetwas damit anfangen könnten. Sie brauchten immer mehr Platz, um ihren Nippes aufzustellen, ihre Küchengeräte unterzubringen, ihre Stoffe aufzuhängen, ihre Salben aufzureihen und all diese Reichtümer einzulagern, deren Namen Miyuki manchmal nicht einmal kannte.

Es war ein ewiges Rennen, ein erbitterter Wettstreit zwischen den Menschen und den Dingen. Der Gipfel des Reichtums war wohl erreicht, wenn das Haus wie eine reife Frucht unter dem Druck der Vielzahl von Nutzlosigkeiten, mit denen man es vollgestopft hatte, platzte. Miyuki war niemals Zeugin eines solchen Schauspiels geworden, doch

Katsuro hatte ihr erzählt, dass er auf seinen Reisen nach Heian-kyo¹ einmal gesehen hatte, wie Bettler die Trümmer stolzer Häuser durchsucht hatten, deren Mauern von innen scheinbar umgepusdet worden waren.

In dem Haus, das Katsuro mit seinen eigenen Händen gebaut hatte – ein Raum mit einem Boden aus gestampfter Erde, ein weiterer mit einem Fußboden aus nacktem Holz und unter dem Strohdach ein Speicher, zu dem man über eine Sprossenleiter gelangte, das Ganze von bescheidener Größe, denn er hatte sich entscheiden müssen, entweder Mauern hochzuziehen oder Fische zu fangen –, gab es vor allem Gerätschaften für den Fischfang. Sie dienten zu so gut wie allem: Die Netze, die zum Trocknen vor die Fenster gehängt wurden, waren zugleich die Vorhänge und gestapelt ein Schlaflager, abends benutzte man die Schwimmer aus hohlem Holz als Kopfstützen, und die Utensilien, die Katsuro benötigte, um seine Fische teiche zu reinigen, waren dieselben, mit denen Miyuki ihre Mahlzeiten zubereitete.

Der einzige Luxus des Fischers und seiner Frau war der Topf, in dem sie das Salz aufbewahrten. Er war nur eine Kopie einer chinesischen Keramik der Tang-Dynastie, eine braune Glasur auf gebranntem Ton, geschmückt mit einem einfachen Muster aus Pfingstrosen und Lotusblumen, doch Miyuki schrieb ihr übernatürliche Kräfte zu; sie hatte sie von ihrer Mutter geerbt, die sie bereits von einer Vorfahrin bekommen hatte, die wiederum behauptete, sie sei schon immer in der Familie gewesen. Die Keramik hatte also

¹ Wörtlich »Kaiserliche Residenzstadt des Friedens und der Ruhe«; ursprünglicher Name für die heutige Stadt Kyoto, die von 794 bis 1868 Sitz des kaiserlichen Hofes und damit die Hauptstadt Japans war

mehrere Generationen auf dem Buckel, ohne eine einzige Schramme abbekommen zu haben, was in der Tat an ein Wunder grenzte.

Während das Aufräumen des Hauses innerhalb weniger Stunden erledigt war, brauchte Miyuki zwei Tage, um es gründlich zu reinigen. Das lag an dem Gewerbe, das dort betrieben wurde: das Fangen und die Aufzucht wunderschöner Fische, Karpfen in der Hauptsache. Wenn er vom Fluss zurückkam, nahm sich Katsuro nicht die Zeit, sich seiner Kleidung zu entledigen, die über und über mit klebrigem Schlamm bedeckt war, mit dem er bei jeder etwas hastigen Bewegung die Wände bespritzte, denn er konnte es kaum erwarten, so schnell wie möglich die Karpfen zu befreien, die in ihren Reusen aus Weide zappelten und Gefahr liefen, Schuppen zu verlieren oder eine ihrer Barteln (wodurch sie in den Augen der kaiserlichen Verwalter jeden Wert verlieren würden), und sie im Fischteich auszusetzen, der vor dem Haus für sie ausgehoben worden war – ein Becken in der Erde, nicht sehr tief, bis zum Rand gefüllt mit Wasser, das Miyuki während der Abwesenheit ihres Mannes mit Insektenlarven, Algen und Samen von Wasserpflanzen angereichert hatte.

Anschließend beobachtete Katsuro mehrere Tage lang ununterbrochen, auf den Fersen sitzend, das Verhalten seines Fangs, wobei er insbesondere jene überwachte, die er von Anfang an für würdig befunden hatte, in den Teichen der Kaiserstadt zu schwimmen, auf der Suche nach Anzeichen, die sie nicht nur als die Schönsten, sondern auch als die Kräftigsten auswiesen, um die lange Reise in die Hauptstadt zu überstehen.

Katsuro war nicht sehr gesprächig. Und wenn er sich äußerte, dann eher durch Anspielungen als durch Behauptungen, womit er seinem Gesprächspartner das Vergnügen überließ, die fernen Perspektiven eines unbeendeten Gedankens erraten zu dürfen.

Am Todestag ihres Mannes hatte Miyuki, als man die fünf oder sechs Karpfen seines letzten Fangs im Fischteich ausgesetzt hatte, es ihm gleichgetan, sich am Rande der Grube niedergekauert und sich von der Runde der Fische hypnotisieren lassen, die ängstliche Kreise beschrieben wie Gefangene, welche die Grenzen ihres Kerkers entdecken.

Sie war zwar imstande, die Schönheit mancher Karpfen einzuschätzen, oder zumindest die Energie und Lebhaftigkeit ihres Schwimmens, doch sie hatte nicht die geringste Ahnung von den Kriterien, nach denen Katsuro ihre Widerstandskraft beurteilt hatte. Daher hatte sie darauf verzichtet, die Dorfbewohner zu täuschen und vor allem sich selbst etwas vorzumachen, hatte sich erhoben, den Staub abgeschüttelt, sich vom Fischteich abgewandt und sich in ihrem Haus verschanzt – das letzte südlich des Weilers, erkennbar an den Muscheln, die in sein Stroh eingefügt waren und deren perlmuttfarbener Teil dem Himmel zugewandt war, um das Sonnenlicht zu reflektieren und die Raben zu erschrecken, die in den Kampferbäumen nisteten.

Die Dorfbewohner waren erleichtert, als sie erfuhren, dass Miyuki sich zwang, den Fußboden vom Dreck zu befreien und die Wände vom Schlamm zu säubern.

Sie hatten befürchtet, die junge Frau würde sich mit Hilfe

eines Stäbchens und einer Schnur ein Abbindesystem basteln und sich damit erdrosseln, um Katsuro in das *yomi kuni*¹ zu folgen. Nicht dass sie zu jung gewesen wäre, um zu sterben – mit siebenundzwanzig hatte sie die durchschnittliche Lebenserwartung einer Bäuerin erreicht und konnte sich glücklich schätzen, dass ihr eine so lange Lebenszeit gewährt worden war –, aber sie hatte einige von Katsuros Geheimnissen geteilt, und jetzt gab es nur noch sie, um die privilegierte Verbindung aufrechtzuerhalten, die das Dorf mit dem Kaiserhof in Heian-kyo unterhielt: die Versorgung mit Karpfen, die außergewöhnlich genug waren, um als lebendige Zierde in den Teichen der Tempel zu dienen, wofür die Bürger dieses Sammelsuriums von krummen Höckern und Buckeln, das Shimae genannt wurde, in den Genuss einer fast vollständigen Steuerbefreiung kamen, nicht zu vergessen die kleinen Geschenke, die Katsuro ihnen regelmäßig von Nagusa Watanabe², dem Direktor des Ministeriums der Gärten und Teiche, mitbrachte.

Nun hatte Nagusa gerade eben drei Beamte mit einer Bestellung neuer Karpfen entsandt, welche diejenigen ersetzen sollten, die den Winter nicht überlebt hatten.

Eines Morgens – es war ein paar Tage nach Katsuros Tod gewesen – waren die Abgesandten des Ministeriums der Gärten und Teiche aus dem feuchten Nebel aufgetaucht, der nach starken Regenfällen in der Nacht wie ein Vorhang am Waldesrand wogte.

Bei ihren vorhergehenden Besuchen waren sie zu Fuß gekommen, wofür die Leute von Shimae einen sehr hohen Preis hatten zahlen müssen, denn erschöpft von ihrer Reise,

1 Die Welt der Dinge des Todes nach der Shinto-Mythologie

2 In Japan steht der Familienname traditionellerweise vor dem Vornamen

hatten die Karpfenkäufer sich zwei Wochen lang bei ihnen eingenistet und auf Kosten der Dorfbewohner gelebt, wobei ihr Appetit und ihre Vorliebe für den Sake immer größer geworden waren, je mehr sie sich erholt hatten. Doch diesmal waren sie zu Pferd gekommen, begleitet von einem Knappen, der das Seidenbanner in den Farben des Kaisers trug, und sie hatten das weite und bequeme *kariginu*¹ gegen kriegerische Kleidung getauscht, deren Eisenplatten, die ihre Brust und ihren Rücken schützten, ständig wie alte gesprungene Glocken bimmelten. Ihr plötzliches Auftauchen hatte die Frauen, die sich auf dem Dreschplatz versammelt hatten, um das Reisstroh zu flechten, verängstigt und in die Flucht geschlagen.

Natsume, der Dorfvorsteher, war den drei Rittern entgegengegangen, um sie mit der Ehrerbietung zu begrüßen, die Vertretern der kaiserlichen Macht gebührt; doch während er die Hände faltete und sich so tief verneigte, wie die Steifheit seines Halses es ihm erlaubte, fragte er sich, wie der Kaiser, der als der kultivierteste Fürst seiner Zeit galt, es dulden konnte, dass Männer, die den Auftrag hatten, seinen Willen in den Provinzen bekannt zu machen, ein so wenig einnehmendes Aussehen hatten; schlaff auf ihren schwarzlackierten Holzsätteln schwankend, den Kopf hin und her wiegend unter dem Helm, der von einer beweglichen Nackenstütze verlängert wurde, ihre Panzer grün von dem Moos, das beim Reiten durch die Wälder hängengeblieben war, erinnerten die Abgesandten entschieden an riesige Asseln, deren Abdomen von wächsernen und widerlichen Substanzen aufgeschwollen waren. Viel-

1 Ein Gewand, halb Umhang, halb Mantel, das die Adligen auf der Jagd trugen

leicht hatte Seine Majestät sie ja niemals zu Gesicht bekommen; irgendein Assistent eines Referenten fünften unteren niederen Rangs hatte ihre Namen auf einer Liste gefunden (und niemand würde jemals erfahren, warum seine Wahl gerade auf diese und nicht auf andere gefallen war) und sie einem Kontrolleur vierten oberen niederen Rangs vorgelegt, der sie gebilligt hatte, bevor er sie einem Prüfer vierten unteren höheren Rangs weitergegeben hatte, der sie langsam bis an die Spitze der Hierarchie hatte aufsteigen lassen, von wo sie ebenso langsam wieder hinuntergestiegen waren, bis sie endlich bei Nagusa Watanabe gelandet waren, der sie mit einem ungeduldigen Pinselstrich bestätigt hatte – und von alledem hatte der Kaiser wie von vielen anderen Ereignissen, welche die achtundsechzig Provinzen betrafen, nichts erfahren.

Die kaiserlichen Boten waren sehr verärgert gewesen, als sie von Katsuros Tod erfahren hatten. Sie hatten das Gesicht verzogen, Kehllaute von sich gegeben, vor Unmut gebebt und mit den Platten ihres Harnischs geklappert. Um sie zu besänftigen, hatte Natsume ihnen Miyuki vorstellen müssen. Sie hatten sie schweigend gemustert und mit ihren kleinen schwarzen Augen gerollt hinter der mit falschen Dämonenzähnen gespickten Holzmaske, die den unteren Teil ihres Gesichts bedeckte.

Während die junge Frau niederkniete und sich so tief verneigte, dass ihre Stirn den Staub berührte, hatte der Dorfvorsteher die Gesandten beruhigt: Die Witwe des Fischers würde sie ebenso gewissenhaft beliefern, wie Katsuro es getan hatte. Anschließend hatte Natsume ihnen, um sie endgültig milde zu stimmen, eine Mahlzeit aus Buch-

weizennudeln, Algen und Fisch serviert, begleitet von in Sakehefe eingelegtem Gemüse, bevor er sie bis zum Wasserfall begleitet hatte, von wo aus sie die Rückreise nach Heian-kyo angetreten hatten.

Dann war er zu Miyuki zurückgekehrt, um mit ihr zu reden.

»Wir haben deinen Mann tot aufgefunden, aber die Karpfen, die er noch hatte fangen können, sind zum Glück quicklebendig« – und er sah Miyuki wohlwollend an, als wäre sie für die blühende Gesundheit der Fische verantwortlich –, »die Gesandten haben mir deswegen tausend Komplimente gemacht.«

»Gesandte, diese dicken Grillen? Die sind doch nur Beamte, die so wenig Ansehen bei Hof genießen, dass man sie in die hinterste Provinz schickt, obwohl ein einfacher Brief genügt hätte.«

Wollte sie damit andeuten, dass sie diesen Brief hätte lesen können? Das war mit Sicherheit nur Angabe. Doch da Natsume selbst nicht lesen konnte, überhörte er es geflissentlich, weil er sich nicht auf ein Terrain wagen wollte, auf dem er Gefahr lief, gedemütigt zu werden.

Einen stummen Augenblick lang, in dem sein Schweigen als ein Nachdenken über das, was Miyuki ihm gerade gesagt hatte, gedeutet werden konnte, betrachtete er die Karpfen, die träge in ihrem Teich schwammen.

»Die Entsendung von drei Rittern ist bedeutend teurer als die eines einfachen Postboten«, bemerkte er. »Ich sehe das als Zeichen dafür, dass das Ministerium der Gärten und Teiche dieser Bestellung und der ordnungsgemäßen Auslieferung eine besondere Bedeutung beimisst. Du wirst so bald wie möglich nach Heian-kyo aufbrechen.«

»Ja«, sagte sie, überraschend fügsam. »Ja, gleich morgen, wenn du willst.«

Er stieß ein leises, zufriedenes Grunzen aus. Der Gedanke, dass Miyuki durch Katsuros Tod viele Dinge, wie beispielsweise die Reise nach Heian-kyo zu unternehmen, gleichgültig geworden sein könnten, war ihm nicht gekommen. Er hatte keine Ahnung von dem Kummer, der sie zerstört und nur eine leere Hülle, grau wie Asche, zurückgelassen hatte.

Natsume hatte diese Frau, die Witwe, wie man besser sagen sollte, niemals wirklich angesehen. Sie war zu ausgemergelt, um aus ihr eine Geliebte zu machen, wie er sie mochte – innerhalb nur weniger Tage war sie durch die Trauer noch hohlwangiger und ihre unkrautartige Gestalt noch magerer geworden. Doch vielleicht konnte er sie bei sich aufnehmen, um sie seinem Sohn zu geben, der immer noch keine Frau nach seinem Geschmack gefunden hatte und der traurige Frauen mochte – er sagte, dass, obwohl die Tränen salzig seien, die meisten bekümmerten Damen einen angenehmen Duft zuckersüßer Früchte ausströmen würden. Und falls Hara (das war der Vorname dieses Sohnes) die Witwe des Karpfenfischers nicht wollte, könnte Natsume immer noch versuchen, sie für sein persönliches Vergnügen aufzupäppeln; das wäre eine durchaus amüsante Beschäftigung, weil Miyukis Reize – ihre *zukünftigen* Reize, hatte er sich angesichts der Mastkur, der er sie zunächst unterziehen müsste, in Gedanken verbessert – offensichtlich mit einem spontanen, unschätzbaren Gehorsam einhergingen.

»Wie viele Fische wirst du dem Hof liefern? Mindestens zwanzig, nicht wahr?«

»Die Karpfen sind nicht anspruchsvoll«, sagte Miyuki, »aber sie brauchen viel Wasser. Die Reusen, in denen Katsuro sie transportierte, enthalten nicht allzu viel, je weniger sie daher sind, desto weniger werden sie leiden.«

Sie wagte nicht hinzuzufügen, dass ihre Schultern, auf denen die Bambusstange lasten würde, an der die Behälter hingen, nicht so widerstandsfähig wie die ihres Mannes waren; die Menge des mitgenommenen Wassers wäre der einzige Ballast, den sie verringern könnte, falls der durch das Tragen verursachte Schmerz überstieg, was sie auszuhalten glaubte.

»Zwanzig Fische«, wiederholte Natsume, »ist das Wenigste, was das Dorf tun kann.«

Wäre er nicht sicher gewesen, dort außergewöhnliche Karpfen zu finden, wäre Katsuro dem Lauf des Flusses niemals so weit hinuntergefolgt. Doch die prächtigen Fische gab es in diesem Abschnitt des Kusagawa in Hülle und Fülle, unmittelbar hinter dem Wehr von Shuzenji, wo sie umso leichter zu fangen waren, da sie sich hier, nachdem sie sich mit den durch den Wasserfall erzeugten starken Strömungen flussaufwärts gekämpft hatten, eine Art Pause gönnten und sich dicht unter der Wasseroberfläche treiben ließen.

Ein so erfahrener Fischer wie Katsuro brauchte nur die Hände ins Wasser zu tauchen, die Finger weit gespreizt, und zu warten, bis ein Karpfen die offene Handfläche mit dem Maul berührte. Dann musste Katsuro nur noch die Finger schließen und leicht auf Höhe der Kiemen drücken, damit der Fisch, der sich bei der Berührung durch den Mann in einer Art Schreckstarre versteift hatte, seine Anspan-

nung wieder lockerte. Seine Flossen zappelten noch, aber sein Körper überließ sich, plötzlich schlaff und gefügig, der Hand, die ihn streichelte. Katsuro beeilte sich dann, den Karpfen aus dem Fluss zu reißen, um ihn vorsichtig in eine der Reusen aus Reisstroh zu legen, die er durch eine Schicht Schlamm wasserdicht gemacht hatte.

Gesäumt von grasbewachsenen Streifen, auf denen Hahnenfuß wuchs und die sich zwischen einem doppelten Paravent aus wilden Kirschbäumen, Persimonenbäumen, Schilfrohr und blauen Kiefern dahinschlängelten, schien der Pfad, der ins Fischgebiet von Katsuro führte, auf den ersten Blick ein angenehmer Spazierweg zu sein. Doch der Fischer ließ sich nicht täuschen, er wusste, dass es sich in Wirklichkeit um einen gefährlichen Pfad handelte, der rasch von den Regenfällen ausgewaschen wurde, deren Geriesel in der Erde Spalten öffnete, in denen die Füße sich verfangen wie in den Kiefern einer Falle. Das war kein so großes Problem, wenn Katsuro zum Fluss hinabging, weil seine Reusen dann leer waren und er seine ganze Aufmerksamkeit auf das Gehen konzentrieren konnte; doch das änderte sich schlagartig bei der Rückkehr, wenn er seinen Blick in die Ferne richten musste, um die Stange auf seinen Schultern im Gleichgewicht zu halten, welche die Körbe trug, die jetzt randvoll mit Wasser und Fischen waren – die geringste Erschütterung weckte diese aus ihrer Benommenheit, sie wurden fast verrückt, manchen gelang es sogar, aus den Reusen zu springen, trotz der zu einem großmaschigen Netz geflochtenen Lotusstiele, mit denen der Fischer sie überzogen hatte.

Zweimal hatte Katsuro sich verletzt.

Das erste Mal hatte es sich nur um eine Verstauchung gehandelt. Trotz des Schmerzes und nachdem er seine Stange in der Mitte durchgebrochen hatte, um zwei Krücken daraus zu machen, hatte er es ins Dorf zurückgeschafft. Aber er hatte seine Reusen zurücklassen müssen, verborgen unter langen frischen Grashalmen, die der Regenschauer zu Boden gedrückt und gleichsam grün lackiert hatte. Während er nach Shimae gehinkt war, hatte er hinter sich das Rascheln der Tiere des Waldes gehört, die seine Fische mit Sicherheit entdecken und verschlingen würden.

Der zweite Unfall war schlimmer gewesen: Er hatte sich einen Knöchel gebrochen. Diesmal war er mit oder ohne Krücke nicht in der Lage gewesen, sich aufrecht zu halten. Er hatte sich entschließen müssen, auf dem Bauch zu kriechen und seinen gebrochenen, geschwollenen, brennenden Knöchel nachzuziehen, der auf den Unebenheiten des Weges durchgeschüttelt worden war, so dass er vor Schmerzen geschrien hatte. Doch das Kriechen hatte nicht nur seinen Fuß gefoltert, es hatte auch seine Knie und seinen Bauch aufgeschürft. Vor Schmerz und Fieber zitternd, hatte Katsuro daraufhin versucht, auf die andere Seite des Weges zu kriechen, dessen Rand vom häufigen Übertreten des Flusses aufgeweichter war. Zunächst hatte er Erleichterung verspürt, als die feuchte Kühle des Schlammes das Brennen seines Körpers gelindert hatte. Doch dann war er in einen erodierten Abschnitt gekommen, wo die fehlende Vegetation zu einem plötzlichen Absacken des lehmigen Streifens führte. Obwohl sie ihn zum Fluss gedrängt, ja sogar mit dem Gesicht hineingestoßen hatten, hatte Katsuro nicht die sichtbaren Erdrutsche gefürchtet; das Schlimmste war unter den scheinbar glatten und kompakten Abschnitten

verborgen, wo der Kusagawa versteckte Spalten gegraben hatte, die nur darauf warteten, unter seinem Gewicht einzubrechen. Und das war geschehen, kurz bevor der Fluss eine Biegung machte.

Ein weißer furchtloser Reiher hatte den schlammbedeckten, von Schmerz entstellten Mann beobachtet, wie er sich keuchend gewunden hatte und dann plötzlich, Schlamm und Wasser verspritzend, verschwunden war.

Eine seiner Hände hatte noch aus dem Wasser geragt, am Himmel gekratzt und verzweifelt in der Luft herumgetastet auf der Suche nach einem Halt. Schließlich hatten seine Finger die Reste der Böschung gefunden, hatten in den Schlamm gegriffen und waren darin versunken, doch der nasse Lehm war durch die Finger geglitten, und die Hand war zurückgefallen, hatte noch einen Augenblick den Himmel gedeutet und sich dann fast anmutig, ohne einen Spritzer, gleichsam im Fluss aufgelöst.

In diesem Augenblick hatte die Stimmritze des weißen Reihers gebebt; allerdings darf man das nicht als Mitgefühl des Reihers für den Fischer deuten, nein, es war ein reines Zusammentreffen des Todes eines Manns mit dem Schluckreflex eines großen Stelzvogels, der im Übrigen in dem Ruf steht, Unglück zu bringen.